

„Mein Beruf hat mich mehrmals gerettet“

Mit dem Begriff Asbest verbindet man nichts Gutes, handelt es sich doch um eine gefährliche, krebserregende Substanz. Irene Weber, die seit 1973 in Heßloch lebt, war als Deutsche in Russland von 1946 bis 1962 ständig von dieser Substanz umgeben, arbeitete sie doch als Kriegsgefangene in der russischen Stadt Asbest im Ural, die nach dem Stoff benannt worden war, als Kranführerin. Geboren wurde sie 1929 in einem ukrainischen Dorf, in dem fast nur Deutsche wohnten. Im Aktiven Museum Spiegelgasse erzählte sie im Rahmen der Veranstaltungsreihe „eins, zwei, drei – heimisch“ ihren Lebens- und Leidensweg.



Bereits im 17. Jahrhundert holte Zar Peter der Große viele Deutsche nach Russland, um mit ihrer Hilfe sein Land zu modernisieren. Zarin Katharina die Große lud mit einem Manifest, das den Neubürgern freie Religionsausübung, Freiheit vom Militärdienst und Landbesitz zusagte, ebenfalls viele Deutsche nach Russland. In der dritten deutschen Einwanderungswelle unter Alexander I. kamen viele Deutsche aus Württemberg und Rheinland-Pfalz nach Russland und ließen sich in der Ukraine nieder.

Darunter waren die Vorfahren von Irene Weber, deren Mutter Wurzeln in Rheinland-Pfalz hatte, die Familie des Vaters kam aus Württemberg. „Bei uns wurde schwäbisch gesprochen“, verdeutlichte Weber, dass in ihrem Dorf Deutsch die gängige Sprache war, lebten dort doch nur Deutsche. Deren Status änderte sich mit dem Angriff Hitlers auf Russland 1941 drastisch. Aus russischen Bürgern wurden Feinde und Kriegsgefangene. Durch die Warnung eines

Russen konnten die auf ihre Deportation wartenden Frauen und Kinder – die Männer wurden in einer Scheune verbrannt – fliehen. Zunächst ging es ins Wartegau, 1944 dann weiter bis zur Elbe, wo sie wieder unter russische Besatzung kam. Sie wurde nach Asbest bei Jekaterinenburg im Ural verschleppt und lebte in Baracken, in denen vorher Kriegsgefangene untergebracht waren.

Dort arbeitete sie bis 1962 als Kranführerin. Dieser Job rettete sie einige Male, etwa als sie mit deutschen Kriegsgefangenen zusammen „La Paloma“ sang, was strengstens verboten war. Aber Kranführer waren gesucht, ihr geschah nichts. Als Adenauer 1955 nach Moskau kam, setzte sie erneut sehr viel aufs Spiel, als sie der Arbeit fernblieb und mit ihrem Schwiegervater nach Moskau in die Botschaft fuhr, um eine Ausreisegenehmigung zu bekommen. Dort wurde sie von einem Reporter des Magazins „Quick“ fotografiert. Die Reise brachte

nichts, ihr Ausreiseantrag wurde abgelehnt.

Mit dem Tod Stalins wurde zwar die Kommandantur aufgehoben, und sie durften in Russland wieder reisen, aber Deutsche und Krimtataren durften nicht in ihre Heimatdörfer zurückkehren. „Wir galten als Nazis und Kollaborateure“ erinnert sich Weber. In Asbest heiratete Weber, ihr Mann arbeitete als Sackträger. Er verpackte den Asbest in Säcke, in denen er pro Schicht 60 Tonnen Gewicht schleppte. Arbeitsschutz gab es nicht, und bei Temperaturen im Winter von 30 bis 35 Grad unter Null forderte die Arbeit ihren gesundheitlichen Tribut. Heute sieht man der 81-Jährigen nicht an, dass sie unter Sarkoidose leidet.

1972 sollten Webers vergebliche Bemühungen von 1955, eine Ausreisegenehmigung zu erhalten, doch noch späte Früchte tragen. 1973 konnte sie, da sie Verwandte in Deutschland hatte, vom Baltikum aus, wo sie seit 1962 ebenfalls als Kranführerin gearbeitet hatte, ausreisen. Andere Deutsche konnten erst 1985 Russland verlassen. Die Familie siedelte sich in Heßloch an, Weber bekam eine Stelle im städtischen

Wahlamt. Ihr Sohn absolvierte eine Ausbildung als Bauzeichner. Dank der guten Deutschkenntnisse ist ihr die Integration leicht gefallen.

Weber hatte zu ihrem Bericht viele Fotos und Erinnerungsstücke mitgebracht. Besonders ergriffen berichtete sie davon, dass ihr die deutschen Kriegsgefangenen in Asbest ein handgeschriebenes Buch mit deutschen Liedern schenkten, das sie auch dabei hatte. „Wir hatten doch nichts in Deutsch zu lesen“, ist dies eine ihrer wenigen positiven Erinnerungen an Asbest.

Ebenfalls im Rahmen des Projekts „123 heimisch“ zeigt die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland im Haus der Heimat in der Friedrichstraße 35 noch bis Ende Dezember die Ausstellung „Volk auf dem Weg – Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland bzw. der ehemaligen UdSSR bis in die Gegenwart“. Die Ausstellung ist Montag bis Samstag von 13.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Heinz Porten